

Vorwerk „Gelssterhof“ vom Wartenberg.

III.

Die Vorbildung der Kolonialbeamten und die Deutsche Kolonialschule.

Denkschrift von Direktor Fabarius.

Bei der Eigenart der Aufgaben, die unserer deutschen Beamten in den Kolonien warten, ist nicht nur das Eine sicher, daß je länger je mehr die bisherige Weise der Ergänzung unserer Kolonialbeamtenschaft sich als unzulänglich erweisen muß, sondern auch daß von den Vertretern des deutschen Reiches in seinen überseeischen Gebieten neben vielen anderen Vorzügen namentlich eine vielseitige Bildung und weitgehendes wirtschaftlich-technisches Verständnis zu fordern ist. Wie in den unfertigen kolonialen Verhältnissen die komplizierten Formen der heimischen Volkswirtschaft mit ihrer zur höchsten Spitze der Arbeitsteilung und Berufssonderung nicht oder doch nur in den ersten Anfängen zur Erscheinung kommen, so ist die den hochentwickelten Kulturverhältnissen angepaßte mehr oder minder einseitige oder doch sehr „spezialisierte“ Fachbildung unserer deutschen Beamtenschaft draußen garnicht am Platze. Demgemäß ist wohl unfraglich die erste Voraussetzung für einen Kolonialbeamten, daß er von Haus mitbringe eine besondere frische, vielseitige und umsichtige Beanlagung, gepaart mit gutem Blick für die prak-

tisch-wirtschaftlichen Dinge des Lebens, Eigenschaften, die in der weiteren Ausbildung für seinen zukünftigen Beruf, zumal in seiner ersten Ausbildung streng geprüft, weiter entwickelt und sehr gepflegt werden müssen.

Da nun nach den Beschlüssen des Kolonialrates die geplante Ausbildung in drei Stufen zerfallen soll, 1) ein Jahr Bürodienst bei der Kolonialabteilung, 2) 2×2 Jahre in den Kolonien, 3) 1½ bis 2 Jahre im orientalischen Seminar, so dürfte es nach den obigen Darlegungen nur vorteilhaft sein, wenn diese vorwiegend auf theoretische und büromäßige Kenntnisse gerichtete Ausbildung auf der ersten und zweiten Stufe eine Ergänzung erhielt durch eine mehr praktisch-wirtschaftlich geartete Vorbildung, wie sie auf der Kolonialschule getrieben wird.

Der Lehrplan der deutschen Kolonialschule giebt ihren Schülern, die aus den besten Kreisen unseres Volkes hervorgehen, zwar auch ein gutes Stück von allgemeiner Bildung (Geschichte, Nationalökonomie, Völkerkunde u. dergl.) und theoretischen Kenntnissen (naturwissenschaftliche, hygienische u. s. w.) mit, dazu auch die Grundlage der kaufmännischen Buchführung; aber daneben nimmt doch die Unterweisung und Übung in den Fächern des praktischen Lebens einen so breiten Raum ein, wie sonst in keiner anderen höheren Bildungsanstalt. Wohl stellt dies Ineinander von Theorie und Praxis besonders große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und gesund-natürliche Frische junger Leute, aber dadurch wird auch der Charakter in mehr als der sonst in diesen Entwicklungsjahren gewöhnlichen Weise gewogen, gestählt oder — zu leicht besunden. Dazu, und das dürfte für zukünftige überseeische deutsche Beamte nicht minder wichtig sein, — bedeutet die Zeit des Aufenthaltes im Kreise unserer kameradschaftlichen Gemeinschaft zugleich eine „gesellschaftliche“ Schulung, welche die von Haus aus gut gewöhnten Elemente in ihrem wohlherzogen Wesen bestärkt, während sie selbst den Mindergeschliffenen „Lebensart“ einprägt. Obenein dürfte aber wohl die innere sittliche Qualität eines Anwärters für den Kolonialberuf nicht leicht sicherer zu prüfen sein, als im Verbande einer solchen Hausgemeinschaft, wie sie die deutsche Kolonialschule in ihrer derzeitigen Einrichtung darstellt — eine Einrichtung, die in ihrer dienstlichen Disziplin und Ordnung an die einer Kriegsschule erinnert und andererseits doch sich freihält von Engherzigkeit und Schulmeisterei, vielmehr ein weitgehendes Maas von „Selbstverwaltung“ und Jugendfrische den jungen Herren vorbehält.

Ob gegenüber einer derartigen Ausbildung der einjährige Bürodienst, noch dazu in den zerstreuten Verhältnissen Berlins, oder auch selbst zwei Jahre Bürodienst beim Kaiserlichen Gouvernement und Unterricht beim Lehrer der Schule in Dar-es-Salaam als wertvoller, ja auch nur als gleichwertig für zukünftige Kolonialbeamte anzusehen ist, darf wohl mit Recht bezweifelt werden. Unfraglich aber würde ein junger Mann auf der Grund-



Sm Laboratorium.

lage einer Ausbildung nach Art der Kolonialschule von den Vorbereitungsjahren in den Büros, Magazinen, Zoll- und Bezirksämtern der Schutzgebiete wesentlich mehr Nutzen haben, als wenn er zuvor lediglich bürotechnische und sprachliche Kenntniffe sich erworben hat. Der letztere Weg trägt stets die Gefahr einer bürokratischen Vorbildung in sich, während jener mit seiner starken Betonung des wirtschaftlich-technischen Einflusses immer ein gewisses Gegengewicht gegen einseitig formelle Auffassung wie Behandlung der Lebens- und Wirtschaftserscheinungen bildet.

Nicht zum wenigsten aber dürfte endlich noch eine weitere Erwägung hier ins Gewicht fallen. Für die in Aussicht genommene dritte und letzte Stufe der Ausbildungszeit, Besuch des orientalischen Seminars und von Vorlesungen an der Universität, (oder an einer etwa noch zu gründenden Kolonial-Akademie nach Art der Ecole coloniale zu Paris, deren Wert übrigens nach den französischen Erfahrungen noch sehr zweifelhaft!) würde es sicherlich den brauchbaren Elementen viel leichter sein, sich nutzbringend in diese mehr wissenschaftliche Seite ihres Bildungsweges einzuarbeiten, wenn sie dafür eine Anknüpfung fänden in der vorausgegangenen wissenschaftlich-geistigen Schulung durch die Kolonialschule, als wenn sie seit dem Abiturienten-Examen 5 bis 6 Jahre lang lediglich im Büro- und äußeren Verwaltungsdienst gestanden haben. Erst auf der Grundlage einer solchen allgemeinen Bildung, wie sie die theoretischen Lehrfächer der Kolonialschule vermitteln, sind die höheren und höchsten Anforderungen zu befriedigen, welche an die tüchtigsten Elemente eine akademische Durchbildung und Vertiefung stellt.

Vielleicht dient auch ein Hinweis auf heimische Verhältnisse zur Stütze der vorstehend entwickelten Anschauung. Die höheren deutschen Forstbeamten stehen in einem Berufe, der in ganz eigenartiger Weise eine Mischung von praktischen Wirtschaftserfordernissen, staatlichen Verwaltungspflichten und obrigkeitlichen Rechtsaufgaben darstellt. Dadurch kommt ihre heimische Berufsstellung vielleicht noch am ehesten nahe den Aufgaben eines überseeischen Kolonialbeamten. Bezeichnender Weise aber ist die Ausbildung der Forstbeamten auch in drei Stufen gegliedert und zwar so, daß der wissenschaftlichen und technisch-verwaltungsmäßigen Ausbildungszeit ein Jahr vorwiegend praktisch-wirtschaftlicher Vorbereitung vorausgeht. Wie wenig eine derartige Einführung in die praktischen Arbeiten gerade auch für den Kolonialbeamten entbehrlich ist, dafür mögen auch die Erfahrungen Hollands zum Beweise dienen. In wachsendem Maße beklagt man es dort, daß die staatlichen Kolonialbeamten während ihrer Ausbildung weder in die Verhältnisse der Tropenagrikultur eingeführt, noch auch sonst irgend für die praktischen Bedürfnisse des kolonialwirtschaftlichen Lebens geschult werden. Und andererseits hebt man es hervor, daß die tüchtigsten Beamten der holländischen

Kolonien die Forstbeamten seien, deren Vorbildung nicht nur nach dem deutschen Muster und bis 1894 sogar in unmittelbarer Anlehnung an das deutsche Forstwesen geschieht, sondern für ihre Vorbereitung bildet, im Gegensatz zu den rein akademischen Stätten kolonialer Vorbildung zu Leyden und Delft, die Unterweisung auf der Rijkslandbouwschool zu Wageningen die eigentliche und entscheidende Grundlage. Nur solche jungen Leute, die nach vollendetem Lehrgang in Wageningen als die Besten ausgezeichnet sind, werden in den Forstdienst der Kolonien übernommen. Nach den persönlich dem Unterzeichneten gegebenen Versicherungen kolonialer erfahrener Herren in Holland sind diese derartig vorgebildeten kolonialen Forstbeamten besonders tüchtig in ihrer Wirksamkeit und in ihrem wirtschaftlichen Erfolg, sodaß man wiederholt und seit länger in Holland erwogen hat, ob man nicht für die in Leyden auszubildenden richterlichen Beamten und für die in Delft auszubildenden Verwaltungsbeamten der Kolonien ebenfalls einen vorherigen Lehrgang in Wageningen (event. unter gleichzeitiger Verkürzung der Ausbildung in Delft und Leyden) festsetzen solle, — und dies, obwohl man sich in den eingeweiheten Kreisen Hollands sehr klar darüber ist, daß die Wageninger Anstalt noch längst nicht an die praktisch-wirtschaftliche und vielseitige Einrichtung unserer deutschen Kolonialschule heranreicht und dies auch offensichtlich innerhalb und außerhalb dieser an sich trefflich eingerichteten holländischen Anstalt beklagt wird. — Nicht minder in England hat man schon lange das mehr oder minder klare Empfinden, daß die Ausbildung seiner Kolonialbeamten zumal für den indischen Civil Service zu einseitig theoretisch und formal sei und nur gewisse Beharrungskräfte gerade in den staatlichen Maßnahmen und Einrichtungen dieses Landes haben die ursprüngliche Hoffnung und Absicht bedeutender Kolonialpolitiker und kolonialer Führer noch nicht zur Durchführung kommen lassen: die Ausbildung auf dem Colonial College mit wirksam werden zu lassen für die künftigen Kolonialbeamten. Vielleicht trägt auch das Colonial College mit Schuld daran, da es zu einseitig die Ausbildung für die englischen Siedlungskolonien, Kanada, Australien, Kapland, bevorzugt, Gebiete, die für Kolonialbeamte so gut wie gar nicht in Frage kommen, während die Verhältnisse der Tropenagrikultur und der in tropischen Gebieten belegenen englischen, „Possessions“ z. B. Indiens, Ceylons usw. im Colonial College nur aufs dürftigste berücksichtigt werden. — Frankreich hingegen hat durch die neuerliche Gründung einer Ecole coloniale in Tunis und einer Ecole pratique d'Enseignement colonial in Joinville le Pont, (nach dem Vorbild unserer Deutschen Kolonialschule gegründet und eingerichtet !) bezeugt, daß es das Bestehen seiner älteren Ecole coloniale zu Paris, dem Seitenstück unseres orientalischen

Seminars, nicht mehr als ausreichend für die gesteigerten Ansprüche an die koloniale Ausbildung erkannt hat.

Endlich sei noch ein nicht unwesentlicher Gesichtspunkt dafür angeführt, daß die zukünftigen Kolonialbeamten mindestens in der ersten Hälfte ihrer Ausbildungszeit nicht zu einseitig oder ausschließlich auf die büro- und verwaltungstechnische Seite ihres künftigen Berufes vorbereitet werden. Die in Aussicht genommene Ausbildung erstreckt sich auf den sehr langen Zeitraum von 6 bis 8 Jahren. Während, sicher sehr mit Recht, die Engländer und Holländer diese Zeit möglichst abgekürzt haben, in der wohlbegründeten Erwägung, daß die beste Ausbildung doch erst die Amtsführung in eigener Verantwortlichkeit gerade in dem Kolonialberuf bringt und daß eine zu lange Ausbildungszeit die für die kolonialen Verhältnisse doppelt nötige körperliche und geistige Frische garzuleicht unerwünscht beeinträchtigt. Sowohl bei den Holländern wie bei den Engländern kommen die Kolonialbeamten, gegen unsere deutschen Verhältnisse, früh ins Amt. Letztere Erwägung würde übrigens den Gedanken nahe legen, ob man nicht sich bei unseren Kolonialbeamten gleich den Ansprüchen für die Offizierslaufbahn in der Armee und Marine mit dem Primanerzeugnis als pflichtmäßige Vorbedingung begnügen sollte. Die Auswahl der tüchtigsten und elastischsten Elemente würde dadurch größer und bei entsprechendem Andrang könnte man doch, wie bei der Armee, vielfach die Auswahl auf Abiturienten beschränken; wiewohl Nichtabiturienten und Kadetten bei der Armee wie namentlich bei der Marine die tüchtigsten und erfolgreichsten Offiziere meist gestellt haben und noch stellen, allein schon deshalb, weil die Abiturienten oft als gegen jene bereits überaltert eintreten.

Jedenfalls aber würde eine anfänglich vielseitige und mehr wirtschaftstechnisch gestaltete Ausbildung der jungen Kolonialbeamten den hochbedeutsamen Vorteil haben, daß der Rücktritt aus der begonnenen Laufbahn den jungen Leuten erleichtert würde, weil sich für sie mit einer Bildungsgrundlage nach Art der Kolonialschule in den ersten Jahren der Uebertritt in die wirtschaftlichen Kolonialberufe ohne große Schwierigkeiten ermöglichen ließe. Damit würde die Kolonialregierung in die Lage kommen unbedenklich eine größere Zahl von Anwärtern zur besseren Auswahl anfangs einzustellen, und andererseits würden dann die nachträglich für das Verwaltungsfach weniger geeigneten, — dies können darum praktisch doch ganz brauchbare Menschen sein, — oder sich sonst zum kaiserlichen Beamten als ungeeignet erweisenden Anwärter ohne allzugroße Härte und Schädigung an Zeit, Geld und Lebensfreudigkeit sich anderweitig eine Berufsstellung in der Kolonialwirtschaft suchen. Gerade jetzt in den anfänglichen Versuchen, die obenein nur auf eine Kolonie sich erstrecken, dürfte es ohne

einen solchen Rückhalt allgemeiner Bildungsgrundlage schwer werden, den einmal eingestellten Anwärtern genügende „Ausicht und Sicherheit“, worauf unser deutsches Durchschnitts-Publikum so — übertrieben — großen Wert legt, zu bieten. Die Tüchtigsten und Besten werden darum doch vorziehen, die sichere Laufbahn des heimischen Juristen, Offiziers oder Forstbeamten zu ergreifen, zumal ja noch die Sorge der „Tropentauglichkeit“ bei dem Kolonialberuf hinzukommt und, im Falle völligen Scheiterns in dieser Laufbahn nach einer 8jährigen oder noch längeren Vorbereitung, dann die eigenartige, ganz einseitige kolonial-verwaltungstechnische Vorbildung keinerlei Berechtigung zum Uebertritt in heimische Verwaltungs- und Beamten-Stellungen ermöglicht. —

Zum Schluß verdient jedoch noch ein Vorzug hervorgehoben zu werden, den der Plan einer besonderen Auszubildung unserer Kolonialbeamten in den bereits festgelegten Grundzügen aufweist, das ist der Grundsatz eines einheitlichen, nicht in eine höhere und niedere Klasse geteilten Kolonialbeamtenstandes. Sehr mit Recht ist darum, — wiederum entsprechend den guten Erfahrungen der Holländer und Engländer, — eine grundsätzliche Abweichung von den innerdeutschen Einrichtungen und Anschauungen für gut und zweckentsprechend gefunden worden. Umso bedenklicher aber wäre es, — und das darf wohl an dieser Stelle um der weitragenden Folgen willen schließlich noch besonders hervorgehoben werden, — wenn dieser vortreffliche und für die Kolonialverhältnisse allein richtige Grundsatz an einer anderen Stelle, nämlich bei den kolonialen Wirtschaftsbeamten durchbrochen oder bei Seite geschoben würde.

Bereits seit einigen Jahren wird von den verschiedensten Seiten mit Recht auf das Bedürfnis für ein Institut zur wissenschaftlichen Bearbeitung und Förderung der kolonialwirtschaftlichen Forschung auf dem chemischen, geologischen, botanischen und agrifkulturtechnischen Gebiet hingewiesen. Die Frage, ob sich dies wissenschaftliche Kolonialinstitut am zweckmäßigsten mit dem botanischen Garten oder dem pharmaceutisch-chemischen Institut der Königlichen Universität — beide in Dahlem —, oder mit dem orientalischen Seminar zu Berlin werde organisch verbinden lassen, oder ob etwa die vorhandenen, hochbedeutenden wissenschaftlichen Institute noch weiter für diese Zwecke auszugestalten wären, ist zwar noch nicht spruchreif. Wenn dann aber von den Vertretern dieser an sich wohl erwägenswerten Forderung bereits mit mehr oder minder starker Betonung die weitere Ausgestaltung dieses wissenschaftlichen Institutes zu einer höheren Lehranstalt gefordert wird, dann ist es vielleicht gerade hier im Zusammenhang mit der Ausbildung zur kolonialen Laufbahn am Platze, auf zwei sehr erhebliche Bedenken gegen diesen weitgehenden Plan hinzuweisen. Einmal ist nach allgemeinen Erfahrungen z. B. auf unseren Hochschulen und Universitäten, die Verquickung wissen-

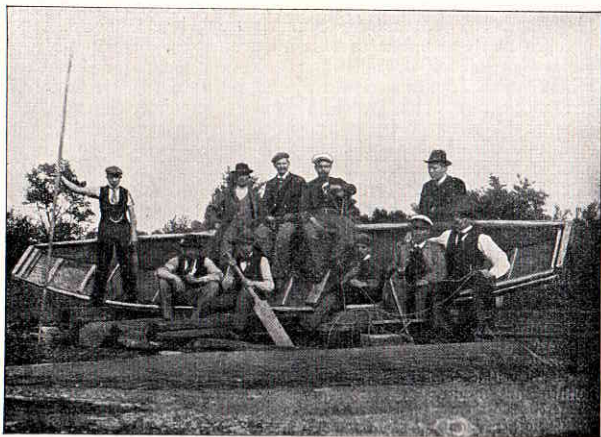
schaftlicher Arbeit und Forschung, zumal wenn sie unmittelbare Förderung nach der wirtschaftlich technischen Seite hinwirken und in engster Fühlung mit den Bedürfnissen und Erfordernissen der Praxis stehen soll, mit Lehr- und Ausbildungszwecken für beide Teile nicht förderlich. Sodann aber — und das wäre unfraglich die übelste Folge eines solchen rein wissenschaftlichen Kolonialinstitutes mit besonderen Lehrzwecken — würde dadurch der Schaden ins Leben gerufen für die wirtschaftlichen Kolonialbeamten, den man bei den kolonialen Verwaltungsbeamten glücklich vermeiden will, nämlich Beamte erster und zweiter Klasse zu schaffen. Der Vorschlag einiger der Vertreter dieser Idee: „in Zukunft solle dann jenes wirtschaftliche Kolonialinstitut in Dahlem die oberen Beamten, die zukünftigen Pflanzungsdirektoren, die Direktoren der botanischen Gärten, biologisch-landwirtschaftlichen Versuchstationen usw. ausbilden, während die Kolonialschule „für den nötigen Nachwuchs der unteren Beamten und Assistenten, die bisher aus gescheiterten Landwirten und Offizieren oder einfachen Gärtnern und Matrosen sich ergänzt hätten, sorgen solle“ — erscheint nicht nur höchst bedenklich, sondern würde, ausgeführt, geradezu verhängnisvoll für die praktische Kolonialwirtschaft draußen wirken. Damit würde das „Kastenwesen“ systematisch in die wirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse hineingepflanzt, ohne daß damit auch nur ein nennenswerter Vorteil erreicht würde. Denn daß ein vorwiegend akademisch gebildeter Pflanzungsdirektor unbedingt Tüchtigeres leistet als ein Mann, der neben einer ausreichenden Grundlage von theoretischen Kenntnissen sich ein gutes Maas von praktischer Schulung für seine praktisch-wirtschaftliche Aufgabe draußen verschafft hat, — dürfte doch, selbst nach den heimisch-landwirtschaftlichen Erfahrungen, zweifelhaft sein. Insbesondere jedoch würde eine solche Trennung zwischen einer oberen und niederen Laufbahn kolonialer Wirtschaftsbeamten die Folge haben, daß sich gute Elemente aus guten Familien und mit einer gewissen kolonialen Arbeitsfreudigkeit für die „unteren“ Stellen nicht fänden, sondern daß dafür nach wie vor nur minderwertige Bewerber der Regel nach zu haben wären. Denn welcher junge tüchtige Mann, der nach Bildung, Herkunft und Streben auf ein besseres Fortkommen hofft oder glaubt Anwartschaft zu haben, wird sich dazu hergeben, in untergeordneten Stellungen der ohnehin entsetzlichen und schwierigen Kolonialarbeit zeitlebens sich „abzuarbeiten“, wenn er nicht die Aussicht hat, auf diesem immerhin doch nicht alltäglichen Lebenswege zu besonders vorteilhaften Stellungen, vielleicht sogar zu den einflußreichsten und bestbezahlten Stellungen aufzusteigen! Dann bieten

doch Handel und Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft, Gärtnerei und Beamtentum der Heimat selbst in subalternen Stellungen immer noch mehr Aussichten und Vorzüge, als daß die Söhne selbst aus den kleinbürgerlichen Kreisen sich zu diesem Kolonialberufe bereit finden würden. Kein einziger von den jungen Herren z. B., die bisher in die Kolonialschule eingetreten sind, würde unter solchen Aussichten trotz aller Kolonialfreudigkeit auch nur daran gedacht haben, sich für den wirtschaftlichen Kolonialberuf zu entscheiden! Und selbst wenn einer in jugendlich unklarem Idealismus dazu Lust gezeigt hätte, keiner der Eltern oder Vormünder würde seine Zustimmung zu einer „so minderwertigen und aussichtslosen Berufswahl“ gegeben haben. Um so weniger als in einigen Gebieten die Anfangsgehälter für Pflanzungs-Assistenten (z. B. in Kamerun 1200 Mark und freie Station, ohne Getränke oder Entschädigung dafür, ohne Reise- und Ausrüstungsgeld) doch nur sehr bescheidenen Ansprüchen genügen können und auch nur so lange in dieser geringen Höhe als berechtigt erschienen, als man die Möglichkeit hatte, bei der Fülle von Angeboten vieler minderwertiger Kräfte immer noch genug Leute für diesen Gehaltsjahz zu bekommen. Allerdings hängen die teilweise sehr traurigen Erfahrungen mit den Beamten gerade in Kamerun unfraglich damit zusammen, daß man um dieser geringen Anfangsgehälter willen wirklich tüchtige Leute aus besseren Kreisen nur ausnahmsweise bekommen hat. Wenn dann nun gar zu einer so geringen Anfangsbesoldung (bei einem jährlichen Beamtenwechsel z. B. in Kamerun von 50 und mehr Prozent) der entscheidende Nachteil hinzukäme, daß den unteren Beamten die höhere Laufbahn verschlossen wäre, so müßte das die allertraurigsten Verhältnisse zur Folge haben. Die Voraussetzung vielmehr auch für die Gewinnung und Erhaltung eines tüchtigen, intelligenten, zuverlässigen, strebsamen und arbeitsfreudigen Standes kolonialer Wirtschaftsbeamter ist vielmehr in erster Linie die, daß man nicht einen Teil und obenein den größeren Teil dieser Leute zu Beamten zweiter Klasse stempelt, indem man für die höheren Stellungen nur die „Akademiker“ von Dahlem als geeignet und berufen erklärt oder auch nur in der Praxis diesen die guten Stellungen vorbehält! *)

*) Anmerkung. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß die strebsamsten und erfolgreichsten der kolonialwirtschaftlichen Beamten die Gelegenheit eines Heimatsurlaubes dazu benutzen, sich in den hervorragend geleiteten und berühmten wissenschaftlichen Instituten von Berlin und Umgebung für gewisse Zweige ihrer Tätigkeit eine eingehendere und vertiefte Kenntnis zu verschaffen. Aber das werden diese auch lieber und erfolgreicher tun, wenn sie unter der unmittelbaren Anleitung der berühmten Autoritäten als deren zeitweilige Volontär-Assistenten in deren Laboratorien u. s. w. arbeiten können, als wenn sie in eine größere Schaar von „Kolonial-Studenten“ eingereiht werden. Im letzteren Fall dürften sie es, wie die Anfragen bei uns beweisen, dann doch noch vorziehen, an einem abgekürzten Sonderkursus für Kolonialbeamte an der Kolonialschule und in deren Laboratorium teilzunehmen.

Sowohl die Erfahrungen der Engländer, trotz ihres bewundernswürdig ausgestatteten „Imperial-Institute“ in London und ihrer „Botanical Gardens“ zu Kew und der Holländer, trotz ihres Kolonialmuseums in Haarlem, wie unsere eigenen jetzt schon offenkundigen Erfahrungen in Kamerun und Ostafrika sprechen vielmehr umgekehrt dafür, daß die besten Kolonialbeamten, — auch für die wirtschaftlichen Betriebe, — die sind, welche nicht nach papierenen Empfehlungen und bevorzugten heimischen Verbindungen, sondern nach sorgfältiger Charakterprüfung ausgewählt, mit möglichst vielseitiger Kenntnis und Umsicht begabt, in allen Sätteln gerecht, von der Pike auf dienend, sich hinaufarbeiten durch alle niederen und höheren Stufen ihrer Berufsbahn hindurch!

Solche Leute in den Dienst der deutschen Koloniarbeit zu stellen, ist die ernste und gewissenhafte Aufgabe der Deutschen Kolonialschule zu Wizenhausen; möchte ihr daher auch die Vergünstigung, — unbeschadet der gleichen Leistungen und Bestrebungen von irgend einer anderen Seite, — zuteil werden, daß ihre Vorbildung als ein wichtiges Teilstück der kolonialen Ausbildung anerkannt und dieser eingegliedert werde.



Bootsbauerei.



Schüler bei der Feldarbeit.